

Das Ideal, ein guter Mensch zu sein Zur Leistungsfähigkeit des motivationalen Bonismus

Edith Puster, Oldenburg

1. Die rationalistische Erklärung emphatisch-moralischen Handelns

Unter emphatisch-moralischem Handeln verstehe ich das Ausführen des moralisch Richtigen in denjenigen Fällen, in denen die fragliche Handlung sowohl sämtlichen egoistischen Motiven des Handelnden entgegensteht, als auch ihr individuelles Maß an Altruismus deutlich übersteigt. Von der Anerkennung des Phänomens emphatisch-moralischen Handelns wird im folgenden ausgegangen.

Eine unserem Alltagsdenken recht nahe kommende motivationale Erklärung besagten Phänomens ist die folgende, hier als "rationalistisch" bezeichnete Theorie: Manche Handlungsweisen sind moralisch schlecht, andere sind gut. Die schlechten sollen wir allesamt unterlassen; von einer Teilmenge der guten gilt, dass sie moralische Pflichten darstellen, d.h. dass wir sie ausführen *sollen*, wobei das hier ins Spiel kommende moralische Sollen ein kategorisches ist, welches weder von unserem Wollen abhängt noch von dem Wollen anderer Personen. Wenn wir nun durch die Vernunft erkennen, dass wir eine Handlung tun sollen, so geht von dieser Erkenntnis eine motivierende Kraft aus, welche uns befähigt, unseren Egoismus zu überwinden und über die Grenzen unseres Altruismus hinauszugelangen.

In der skizzierten Erklärung wird von der Annahme objektiver moralischer Werte Gebrauch gemacht, welche gewissermaßen so zum Sein drängen, dass jede Erkenntnis derselben mit einer entsprechenden Motivationskraft einhergeht. Diese im folgenden als Objektivismus bezeichnete Annahme hat heute kaum noch Anhänger (zur Kritik an ihr siehe etwa Mackie 1977, Chapter 1).

2. Die antiobjektivistisch-bonistische Erklärung emphatisch-moralischen Handelns

Lehnt man derartige objektive Werte ab, so muss man eine alternative Erklärung für die Motivation zu emphatisch-moralischem Handeln anbieten. Hierfür kann man sich des Begriffs des Ideals, ein guter Mensch zu sein, bedienen und zwar in der folgenden Weise: Um ein im umfassenden Sinn gutes Leben zu führen — dies ein Ziel, nach dem wir alle von Natur aus streben —, genügt es nicht, wenn unsere elementaren natürlichen Bedürfnisse und Triebe (einschließlich der erwähnten egoistischen und altruistischen Motive) befriedigt werden. Erforderlich ist darüber hinaus, dass wir unser eigenes Leben als sinnvoll empfinden, und hierfür müssen wir uns geeignete Lebensziele wählen und zu erreichen suchen. Ein solches sinnverleihendes Lebensziel kann nun in dem Ideal, ein guter Mensch zu sein, liegen. Menschen, die sich dieses Ideal freiwillig zu eigen machen, beziehen hieraus die Motivation zu jenem den Rahmen egoistischer und altruistischer Bedürfnisse sprengenden moralischen Handelns. Nicht Vernunftfeindsicht in moralische Wahrheiten motiviert sie, sondern die selbstgewählte Bindung an das

Ideal, ein guter Mensch zu sein. — Die damit skizzierte Position bezeichne ich als antiobjektivistischen Bonismus (als eine beispielhafte Vertreterin sei Wolf 1984 genannt, welche an die angelsächsische Diskussion anknüpft; siehe Kapitel VII).

Um genaueres darüber herauszufinden, wie das fragliche Ideal zu interpretieren ist und welche Leistungskraft es infolgedessen beanspruchen kann, betrachten wir es zunächst im Kontext derjenigen beiden Theorien, die sozusagen als konstruktives Pendant zu jener Verwerfung objektiver Werte auftreten: des Nonkognitivismus und des Naturalismus.

3. Nonkognitivistischer und naturalistischer Bonismus

Gibt es keine objektiven Werte, so spricht einiges dafür, Werturteile nonkognitivistisch (etwa wie folgt) aufzufassen: Statt axiologische Tatsachen zu beschreiben, drücken Werturteile Einstellungen aus; mit der Äußerung "Die Handlung H ist gut" bringt der Äußernde eine positive, motivierende Kraft bereits einschließende, nicht-kognitive Haltung gegenüber H zum Ausdruck, eine positive Haltung, die von der *Meinung*, H sei gut, klar unterschieden werden muss. — Ein gewichtiger Vorteil des skizzierten Nonkognitivismus besteht darin, dass er unserer Intuition Rechnung zu tragen vermag, wonach ungeheuchelte Akzeptanz eines moralischen Urteils eine gewisse Motivation zu der entsprechenden Handlung bereits einschließt.

Unter einem guten Menschen wird man in jedem Fall einen Menschen verstehen, der dazu disponiert ist, Gutes zu tun, und der infolgedessen in der Regel auch viele gute/gebote Handlungen vollzieht. Konzentrieren wir uns nur auf den letztgenannten Aspekt, so lautet die nonkognitivistische Deutung von "ein guter Mensch sein wollen": ein Mensch sein wollen, der diejenigen Handlungen ausführt, zu denen er bereits eine positive, motivierende Einstellung hat. Wer sich also das Ideal wählt, ein guter Mensch zu sein, der bekräftigt und verstärkt damit lediglich seine Tendenz, diejenigen Handlungsweisen auszuführen, deren Ausführung er ohnehin (arationalerweise) zuneigt.

Festzuhalten ist: Nicht, weil die fraglichen Handlungsweisen gut wären bzw. man der Überzeugung wäre, dass sie gut sind, will man sie nach nonkognitivistischer Deutung ausführen — wenn man das Ideal hat, ein guter Mensch zu sein —, sondern weil man ihnen zuneigt. Um alle kognitivistischen und wertobjektivistischen Fehldeutungen fernzuhalten, mag es vielleicht hilfreich sein, sich die Wahl des Ideals, ein guter Mensch zu sein, etwa so zu denken: Eine Person beschäftigt sich mit dem Leben Gandhis, ist davon fasziniert und gewinnt den Eindruck, dass dies auch für sie eine Möglichkeit wäre, ihrem Leben einen Sinn zu verleihen und so über die bloße Befriedigung gewöhnlicher Bedürfnisse hinauszukommen. Der Beschluss, ein guter Mensch zu sein, nähme hier schlicht die Form des Beschlusses an, zu leben wie Gandhi; und der Gedanke,

dass Gandhis Handlungen *gute* Handlungen sind, hätte in keiner Weise in die Beschlussfassung hineingespielt.

Obwohl der (kognitivistische) Naturalismus unter ganz anderen Vorzeichen steht als der Nonkognitivismus, nimmt sich die motivationale Erklärung emphatisch-moralischen Handelns ähnlich aus. Moralische Urteile der Art "Die Handlung H ist gut" werden als wahrheitsfähig gedeutet, doch drücken sie nur aus, dass H eine bestimmte natürliche Eigenschaft E zukommt, z.B. die Eigenschaft, dem Wohl der Mitmenschen zu dienen. Die Einsicht, dass H E besitzt, vermag nun ebensowenig zu motivieren wie jede andere Einsicht in irgendwelche natürlichen Sachlagen. Um Motivation zu moralischem Handeln erklären zu können, bedarf es daher der Entstehung des arationalen Wunsches, Handlungen mit der Eigenschaft E auszuführen. Entwickelt jemand, beispielsweise aufgrund einer Faszination durch die Lebensführung Gandhis, das Lebensziel, ein Mensch zu werden, der sehr oft Handlungen mit der Eigenschaft E ausführt, so hat er damit nach naturalistischer Auffassung nichts anderes getan, als sich das Ideal zu wählen, ein guter Mensch zu sein. — Auch hier wieder ist, um den Naturalismus nicht wertobjektivistisch zu verfälschen, der Gedanke tunlichst fernzuhalten, bei der Entstehung des Wunsches, möglichst oft Handlungen mit E auszuführen, spiele der Gedanke eine Rolle, dass solchen Handlungen außer E auch noch eine weitere Eigenschaft zukomme, nämlich die Eigenschaft, gut zu sein.

Emphatisch-moralische Handlungen entstehen somit sowohl nach nonkognitivistischer als auch nach naturalistischer Auffassung nicht aus Vernunftfeinsicht, sondern aus einer in sich motivierenden bzw. wunschartigen positiven affektiven Einstellung zu bestimmten Handlungsweisen; wobei sich der Unterschied zwischen beiden Erklärungen der Handlungsmotivation darauf reduziert, dass im naturalistischen Ansatz zusätzlich eine *natürliche* Eigenschaft zur Identifikation der Klasse von Handlungen namhaft gemacht wird, zu denen solche Motivation besteht.

Nun kann der in Anspruch genommene Motivationsmechanismus freilich ebenso gut zu einem höchst unmoralischen wie zu einem moralischen Leben führen. Denn auch von dem Leben eines erbarmungslosen Tyrannen kann eine Faszination ausgehen, die zum Nacheifern anregt. Daher spricht manches für den Verdacht, dass die skizzierten motivationalen Erklärungen moralischen Handelns weniger Anhänger fänden, wenn sich die Interpreten stets gegenwärtig hielten, dass diese Erklärungen kein motivationales Plus zugunsten moralischer gegenüber unmoralischer Lebensführung hergeben, sondern beide Fälle gleichermaßen abdecken. Doch soll dieser Punkt hier nicht weiter verfolgt werden, da der Anspruch der vorgelegten Theorien ja nur der ist, zu erklären, wie es zu emphatisch-moralischem Handeln kommen *kann*. (Niemand behauptet ja, dass solches Handeln die Regel ist oder dass es auch nur häufiger vorkomme als unmoralisches.)

4. Die Leistungsfähigkeit des antiobjektivistischen Bonismus

Wenden wir uns nun der Frage der Leistungsfähigkeit der skizzierten nonkognitivistischen und naturalistischen Erklärungen des Zustandekommens moralischen Handelns zu. Es scheint mir unbestreitbar, dass Menschen sich mitunter derartige Ideale und Lebensziele wählen und dass hiervon eine Kraft ausgeht, die egoistische Motive wirksam zurückdrängt und altruistische ausbaut.

Daher sind Vertreter des vorgestellten Modells folgendem, oben bereits erwähntem Hauptargument ihrer Gegenspieler (welche glauben emphatisch-moralisches Handeln nur unter Rekurs auf weitere, mit Moralerkenntnis verbundene Motivationsquellen erklären zu können) durchaus nicht schutzlos ausgeliefert: Moral verlangt uns mitunter Handlungen ab, die zu wollen das uns zuteil gewordene Maß an Menschenliebe bei weitem übersteigen würde, da sie sehr hohe Opfer fordern und starke egoistische Triebfedern derartigen Opfern entgegenstehen, Handlungen also, die wir eigentlich gar nicht wollen können, ja, die zu wollen als Zeichen einer pathologischen Entwicklung interpretiert werden muss. Da Menschen nicht anders können, als ihrem stärksten Motiv zu folgen, hätte Moral in solchen Fällen keinerlei Aussicht auf Befolgung. Tatsächlich werden solche emphatisch-moralischen Handlungen aber doch gelegentlich realisiert. Dies kann man nur durch die Annahme erklären, dass moralische Einsicht entweder selbst ein gehöriges Maß an Motivation liefert (dies die rationalistische These) oder indirekt eine weitere Motivationsquelle ins Spiel bringt, wie z.B. die durch interne Sanktionsmechanismen bedingte Angst vor der Selbstabwertung, die im Falle eines Handelns gegen die eigene moralische Einsicht erfolgen würde (dies die sanktionistische These).

Unter Rekurs auf das Ideal, ein guter Mensch zu sein, läßt sich das vorgestellte Argument zurückweisen: Ein Leben zu führen, das man selbst als sinnvoll empfindet, dies kann die höchsten Opfer rechtfertigen. Wer daher das thematische Ideal besitzt, der vermag dadurch sehr wohl auch die stärksten egoistischen Motive zu überwinden, ohne dass man deswegen sagen könnte, es liege ein pathologischer Fall vor. Denn ein sinnvolles Leben zu führen, dies gehört zu den natürlichen Bedürfnissen eines jeden Menschen, und daher läßt sich der Preis, den jemand für die Befriedigung dieses Bedürfnisses zahlen kann, ohne irrational oder krank zu sein, nicht objektiv festlegen und gegen seine sonstigen Motive verrechnen. Wo daher freiwillig gesetzte Ideale verfolgt werden, bedarf es zur Erklärung emphatisch-moralischen Handelns jener rationalistischen oder sanktionistischen Motivationsquellen nicht.

Indem er emphatisch-moralisches Handeln aus dem Haben des Ideals, ein guter Mensch zu sein, erklärt, erweist sich der Bonismus somit als ideale motivationstheoretische Ergänzung von Nonkognitivismus und Naturalismus. Als nicht hinreichend könnte sich diese Erklärung freilich dann erweisen, wenn der Objektivismus im Recht wäre.

5. Die objektivistisch-bonistische Erklärung emphatisch-moralischen Handelns

Die nicht zu heilende Schwäche des antiobjektivistischen Bonismus, welche mit der nicht zu heilenden Schwäche des Antiobjektivismus — nonkognitivistischer wie naturalistischer Prägung — zusammenfällt, zeigt sich, wenn wir noch einmal zurückblicken auf jenes schon angeklungene Charakteristikum der Position, wonach sie keinen *moralischen* Unterschied festzustellen und auszudrücken erlaubt zwischen einem Menschen, der wie Gandhi sein möchte, und einem, der wie Hitler sein möchte. Da nähere Begründungen den Rahmen des vorliegenden, auf motivationstheoretische Fragen konzentrierten Beitrags sprengen würden, hier nur die aus besagtem Charakteristikum abzuleitende These: Konsequenz durchgeföhrt müssten sowohl Nonkognitivismus als auch Naturalismus auf Aussagen der Art verzichten, das Ideal, wie Gandhi zu sein, sei moralisch besser als das Ideal, wie

Hitler zu sein. Ein solcher Verzicht wäre indes grob kontraintuitiv. Gerade diejenigen, die auf den motivationalen Bonismus setzen, werden der Jugend die rechten, des Nachahmens werten Vorbilder geben, ihr positive, motivierende Erfahrungen mit den richtigen Idealen verschaffen wollen, usw. Moralisch wertvolle von moralisch verwerflichen Handlungen/Idealen zu unterscheiden, dies setzt jedoch als theoretischen Unterbau einen nicht-naturalistischen Kognitivismus voraus.

Wer aufgrund derartiger Überlegungen beschließt, den Ausdruck "gut" in dem Begriff des Ideals, ein guter Mensch zu sein, denn doch objektivistisch zu deuten und damit sowohl dem Nonkognitivismus als auch dem Naturalismus den Rücken zu kehren, der könnte nun den Bonismus entsprechend reformulieren und emphatisch-moralisches Handeln weiterhin daraus zu erklären, dass Menschen sich freiwillig als Ideal gewählt haben, ein guter Mensch zu sein (nunmehr im objektivistischen Sinn von "gut") und charakteristischerweise Handlungen auszuführen, die gut (gleichfalls im objektivistischen Sinn) sind.

Vertreter einer solchen objektivistischen Bonismus könnten offenbar noch immer beanspruchen, zur Erklärung moralischen Handelns nicht auf die problematische rationalistische Annahme einer Motivation aus bloßer Vernunft Einsicht angewiesen zu sein. (Auf besagte Annahme wird im folgenden nicht mehr weiter eingegangen, da auch ich die Einschätzung teile, dass Vernunft Einsicht keine Motive aus dem Boden zu stampfen vermag.) Und sie könnten allem Anschein nach darüber hinaus auch beanspruchen, auf die metaphysisch kränkende Annahme verzichten zu können, manche Fälle moralischen Handelns seien nur durch Sanktionsmechanismen zu erklären und daher als Fälle heteronomen Handelns einzustufen.

6. Der versteckte Sanktionismus des objektivistischen Bonismus

Prüfen wir daher nunmehr, ob Menschen sich tatsächlich freiwillig und ohne Einfluß von Sanktionsmechanismen das Ideal wählen können, im Sinne einer kognitivistischen und nicht-naturalistischen Deutung von "gut" *ein guter Mensch zu sein*. Möglich wäre eine solche freiwillige Entscheidung nur dann, wenn man ebenso gut wählen könnte, kein guter Mensch zu sein. Doch ist es Menschen tatsächlich psychisch möglich, sich dafür zu entscheiden, ein Mensch zu sein, der objektiv weniger wertvoll ist als andere? Eine solche Entscheidung bewusst zu treffen, dies hieße, sehenden Auges das eigene Selbstwertgefühl herabzusetzen; und dies dürfte (außer in pathologischen Fällen) eine psychische Unmöglichkeit darstellen. Es hat also den Anschein, als *müsse* man ein guter Mensch sein wollen — und zwar, um sich vor der Sanktion der Selbstabwertung zu schützen. Erkennt man nur Entscheidungen als autonom an, die ohne Sanktionsmechanismen zustandekommen, so wäre die Wahl jenes Ideals kaum als autonom zu bezeichnen.

Dem vorgetragenen Bedenken ließe sich jedoch entgegenhalten, die als psychische Unmöglichkeit hingestellte Entscheidung laufe ja lediglich auf die Entscheidung hinaus, ein Mensch zu sein, der häufiger Handlungen ausführt, die objektiv moralisch nicht gut sind; und angesichts des lockenden Gewinns an Befriedigung egoistischer Bedürfnisse sei eine solche Entscheidung durchaus denkbar.

Nehmen wir also an, es gehe bei der Entscheidung für oder gegen das thematische Ideal nur um die Entscheidung dafür oder dagegen ein Mensch zu

sein, der größtenteils gute (gebotene) oder größtenteils nicht gute Handlungen ausführt, und der moralische Wert der Handlung schlage nicht auf den des Handelnden durch. Und wenden wir uns nun mit dieser Voraussetzung erneut den eigentlich brisanten Fällen moralischer Forderungen zu, in denen gefordert wird zu tun, was den übrigen Motiven entgegensteht.

Das thematische Ideal zu wählen, d.h. den Wunsch auszubilden, ein guter Mensch zu sein, dies liefe dann im Kern darauf hinaus, Handlungen ausführen zu wollen, die ausführen zu wollen ohne ihre moralische Gebotenheit — aufgrund mangelnder Motive — unmöglich wäre. Gemäß den vom Bonismus geteilten Voraussetzungen, dass bloße Vernunft Einsicht in die Gebotenheit einer Handlung nicht zu motivieren vermag und dass Handlungswünsche stets auf arationale Motive zurückgehen, ist die Ausbildung eines solchen Wunsches als ein Ding der Unmöglichkeit zu betrachten. Kommt es dennoch zu einem solchen Wunsch — und hierfür sprechen die Phänomene —, dann kann dies nun nur noch durch die Annahme erklärt werden, dass die Einsicht in die moralische Gebotenheit zwar nicht selbst motiviert, aber zusätzliche Motive mobilisiert: die verinnerlichten Sanktionsmechanismen — dies mein Vorschlag.

Die Diskussion des objektivistischen Bonismus hat damit für beide seiner möglichen Lesarten ergeben, dass emphatisch-moralisches Handeln ohne Rückgriff auf Sanktionsmechanismen nicht erklärbar ist, da auch die bonistischen Theorien nicht ohne Sanktionsmechanismen auskommen. Die motivationale Erklärung moralischen Handelns aus der Wahl des Ideals, ein guter Mensch zu sein, erweist sich damit als bloßer Umweg.

Literatur

- Mackie, J.L. 1977 *Ethics. Inventing Right and Wrong*, Harmondsworth.
- Wolf, U. 1984 *Das Problem des moralischen Sollens*, Berlin [u.a.].